



>> Um das wild-romantische Gebiet des Kaukasus ranken sich viele Mythen und Geschichten. Angeschmiegt an die Südhänge des mächtigen Hochgebirges, soll es Orte geben, die Jahrhunderte von der Außenwelt abgeschnitten waren und in denen noch uralte Bräuche und Sitten gepflegt werden. Vor meinem geistigen Auge erscheinen abgelegene Bergdörfer, die von sattgrünen Wiesen und weidenden Pferden umgeben sind und in der grandiosen Landschaft versinken. Ich höre die Stille der Berge, die Entrücktheit von der hektischen Zivilisation und bekomme Fernweh.

Ein Jahr später reise ich mit Tobias, einem abenteuerlustigen Freund, nach Georgien. Dabei bin ich mir bewusst, dass der Kaukasus ein Konfliktherd ist und Meldungen über Auseinandersetzungen in Tschetschenien, Abchasien oder Südossetien immer wieder durch die Medien geistern. Doch uns locken die Neugier, die Lust auf das Unbekannte, das Abenteuer.

Mit einer Marschrutka, einem Sammeltaxi, fahren wir zunächst von Tiflis, der Hauptstadt, nach Kutaissi. Dort angekommen, erkundigen wir uns bei Einheimischen, wie wir anschließend weiter nach Lentekhi und Mestia kommen. Mestia ist der wichtigste Ort in Swanetien, dem Gebiet, das uns so lockt. Wir erfahren, dass es zwei Möglichkeiten gibt: zum einen eine lange, halbwegs gute Hauptverbindung und zum anderen eine relativ direkte, jedoch ungeteerte Straße durchs Niemandsland. Wir entscheiden uns für die zweite Variante. Schließlich können wir im Notfall auch einige Tage zu Fuß laufen.

Auf dem Markt finden wir schließlich einen Jeepfahrer, der uns bis Nele, einem kleinen Dorf in unserer Richtung, mitnehmen will. Von da aus sind es noch 42 Kilometer bis Ushguli, dem ersten Dorf in Oberswanetien.

Nachdem noch zahlreiche weitere Mitfahrer eingestiegen sind und

alle ihr Gepäck auf das Dach gestapelt haben, verkündet der Fahrer, dass wir mit 15 Erwachsenen und vier Kindern nun voll sind und starten können.

Es dauert nicht lange, und aus der geteerten Straße wird ein ungemütlicher Weg, der einen zunächst hin- und herschaukeln lässt und dann kräftig durchschüttelt. Als mein linkes Bein einschläft, gebe ich eine Runde Trockenfrüchte aus. Während die älteren Frauen geziert ablehnen, greifen die Kinder verschämt zu. Nach zwei Stunden steht endlich die erste Pause an - ein kleines Mädchen muss sich übergeben. Später läuten dann Reifenpannen die Pausen ein. Erstaunlich: Niemand murrt oder mault. Ich blicke stattdessen in zufriedene Gesichter junger Frauen, die ihre Eltern besuchen. Ich sehe Männer, die in der Stadt Zement gekauft haben und am Haus weiterbauen wollen, und Mütterchen, die zwei Sack Mehl geholt haben und mit leckerem Gebäck ihre Enkel verwöhnen. Gut gelaunt erreichen wir Nele.

Nach einer Nacht im Zelt laufen wir am nächsten Tag mit unseren schweren Bergrucksäcken mutterseelenallein inmitten berauschend wilder Natur. Wir sehen keinerlei Strommasten, geschweige denn tourismusfördernde Prestigeprojekte. In der Dunkelheit erreichen wir schließlich – auf einer Höhe von 2.200 Metern – Ushguli.

Es liegt ein Zauber der Vergangenheit über den Häusern des Dorfs. Auffallend sind die vielen hohen Wehrtürme, die aus Naturstein gebaut wurden. Dazu die Wohnhäuser und Stallungen, die aus demselben Material bestehen. Überall sehen wir freilaufende Hühner, Esel, Schweine, Ziegen, Kühe und Pferde sowie Katzen und Hunde. Da alle Leute Selbstversorger sind, gibt es auch keinen Einkaufsladen.

Im Garten einer älteren, gastfreundlichen Frau stellen wir unser Zelt auf. Von ihr werden wir sogleich mit Essen versorgt. Für uns ist der



Eingespieltes Team: Tobias Frank (links) und Axel Bauer (rechts) genießen die Abgeschiedenheit Swanetiens.



Hilfestellung: Beim Verladen von Lebensmitteln packen alle mit an.



Hier geht's lang: Ein Holzschild weist den Weg nach Ushguli. Das Dorf liegt auf einer Höhe von 2.200 Metern.







Kontrastreich: Während die Bergwiese kräftig blüht, liegt auf dem 5.193 Meter hohen Schchara reichlich Schnee.

wohlschmeckende Salat ein wahrer Hochgenuss. Denn streut man etwas frischen Koriander darüber, ergibt das den unverwechselbaren Geschmack des Kaukasus.

Wir beschließen, einige Tage in Ushguli zu verweilen, um dem ursprünglichen Leben der Bergbewohner nachzuspüren – frei von jeglicher Hektik. Wir unternehmen Bergläufe in die Höhe und baden in Gletscherflüssen. Unser Aufenthalt ist eine Kur für Körper und Geist.

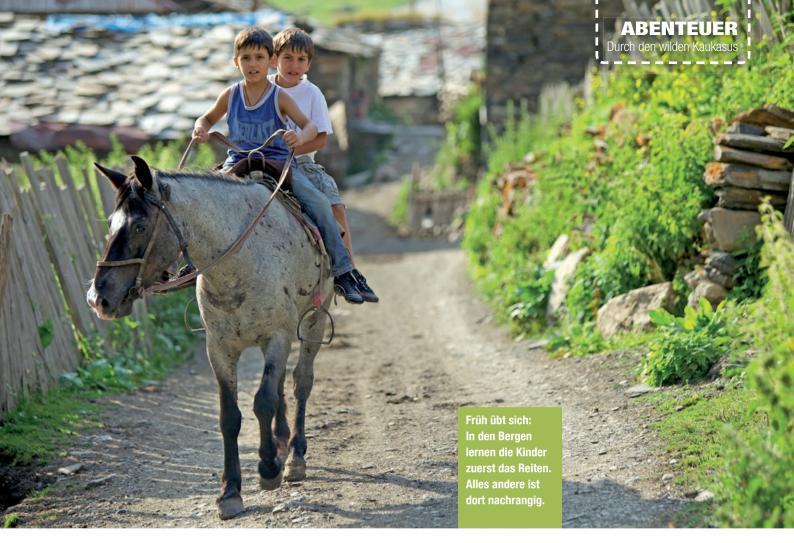
Per Anhalter geht es dann weiter über die Schotterstraße nach Mestia, dem Zentrum der Region. Wie wir bald feststellen, ist die Stimmung dort eine ganz andere: Sie hat etwas von Wildem Westen. Die Straße ist staubig, und hier und da sind Pferde vor dem Saloon angebunden. Überall herrscht Goldgräberstimmung – und es riecht ganz klar nach mehr Tourismus.

Schnell steigen wir wieder hoch in die Bergwelt. Der anfängliche Weg verliert sich jedoch schon bald, und wir laufen querfeldein. "Stimmt unsere Richtung noch?", fragt mich Tobias. Steile Wände, Flussquerungen und große Wiesen mit meterhohem Riesenbärenklau tun sich vor uns auf.

"Giftig!" spukt es mir durch den Kopf. Der Bärenklau steht überall, weswegen Berührungen unvermeidbar sind. Die fototoxisch wirkende Pflanze hinterlässt deutliche Spuren auf der Haut: Blasen, die nur langsam heilen. Sie sind Anzeichen von Verbrennungen.

Nach drei Tagen stoßen wir im Seitental von Mazeri wieder auf Menschen. Freundlich, ja liebevoll werden wir begrüßt und in einem Garten zum Essen eingeladen. Die himmlischen Gaumenfreuden lassen unsere Liebe zu Swanetien ein weiteres Mal aufblühen. Doch leider ist der Zwischenstopp nur von kurzer Dauer.

Am oberen Talende entdecken wir den Berg Ushba, den "Schrecklichen", dessen Südgipfel 4.737 Meter hoch ist. Das "Matterhorn Georgiens" wirkt mit seinen beiden



Spitzen und den steilen Wänden unheimlich faszinierend auf uns. Magisch angezogen, erlaufen wir mit Turnschuhen seine Hänge und saugen die kristallklare Bergluft so lange in uns auf, bis wir mit unserer Minimal-Ausrüstung nicht mehr weiter kommen.

Nach all den intensiven Tagen verlassen wir Swanetien mit einem großen Lächeln. Auf der löchrigen Gebirgsstraße geht es jetzt in Richtung Schwarzmeerküste. Wir sitzen in einem Zementlaster, dessen Fahrer uns neugierig fragt, wie viele Kinder wir jeweils haben. Ich antworte stolz: "Zwei Töchter". Tobias blöfft seinerseits: "Zwei Töchter und zwei Söhne". Da kommt auch schon die Antwort unseres Chauffeurs: "Drei Töchter und drei Söhne. Der Älteste hat heute Geburtstag." Wir raunen ein langes "Wow" in die Fahrerkabine.

Wie eine Ringelnatter windet sich die Straße aus den Bergen heraus. Schwül-heiße, schwere Luft weht durchs Fenster zu uns herein. An der Schwarzmeerküste, wo wir eine kurze Gebirgspause einlegen wollen, verabschieden wir uns schließlich von unserem georgischen Fahrer. Guter Dinge stellen wir unser kleines Zelt in Strandnähe auf und erleben einen glühenden Sonnenuntergang.

In der Nacht wachen wir jedoch unerwartet durch prasselnden Regen auf. Blitze zucken über den Himmel, und der Donner kracht mit lautem Getöse. Im selben Moment geht das Licht der Parkbeleuchtung neben uns aus. Der starke Regen zwingt auch eine Zeltstange in die Knie, wodurch unsere Ausrüstung geflutet wird. Hilflos sehen wir zu, wie alles absäuft.

Einige Tage später reisen wir mit der georgischen Eisenbahn zurück nach Tiflis. Unser Ziel ist nicht der Flughafen, sondern der Busbahnhof. Mit dem Bus wollen wir auf der alten Heerstraße nach Kazbegi, das im Nordosten des Landes liegt. Kazbegi ist der Ausgangsort für Touren zum namensgleichen Berg Kazbek, der Lebensfreude pur: Weit weg vom hektischen Alltag erfahren Tobias Frank und Axel Bauer noch tiefe Gelassenheit und Zuversicht.

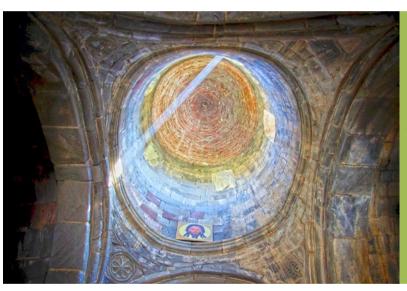


Jagdtrophäe: In den fast menschenleeren Tälern gibt es jede Menge Bären. So wird selbst der Balkon genutzt, um Jagderfolge zu dokumentieren.





Angriff ist die beste Verteidigung: Im unzugäng-lichen Bergland waren die Bewohner schon früh auf sich selbst gestellt. Daher haben sie zahlreiche Wehrtürme erbaut, die noch heute die Landschaft dominieren.



Georgien ist christlich geprägt. Viele schöne Kirchen und Kapellen zeugen von einer langen sakralen Tradition.



Innehalten:
Bevor es zum
Klettern geht,
wird in der
kleinen Kapelle
oberhalb von
Kazbegi noch
einmal Kraft
getankt.

mit einer Höhe von 5.047 Metern majestätisch über der Landschaft thront.

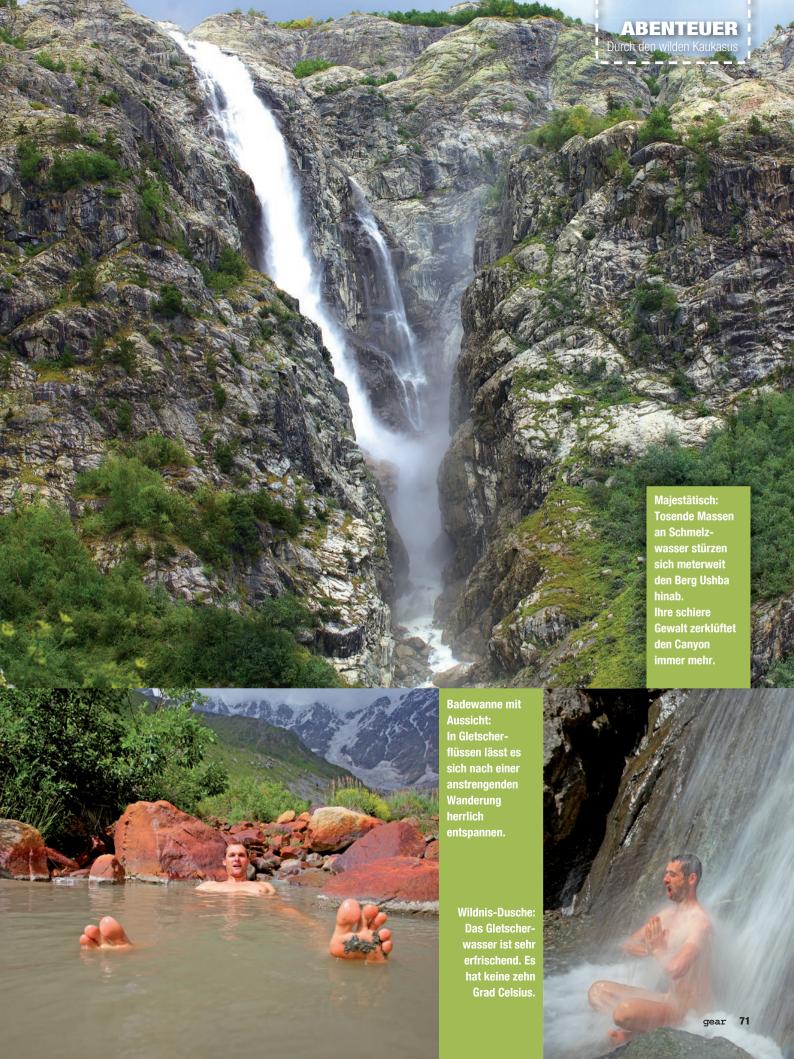
Nach dem Elbrus (5.642 Meter hoch) gibt es hier am Kazbek die zweitgrößte Gletscherfläche im gesamten Kaukasus-Gebiet. Tobias und ich wollen den Berg im Alpinstil besteigen und ganz auf fremde Hilfe wie Träger oder Führer verzichten. Wir suchen nach dem ultimativen Abenteuer.

Eine erste riesige Gletschermoräne überqueren wir noch in Turnschuhen, auf dem Rücken jeweils einige Kilogramm an Essen und Bergausrüstung. Zügig erreichen wir die Bethlemi-Hütte, die auf 3.653 Metern als Basislager dient. Wie ein Adlernest liegt das Lager da und bietet einen traumhaften Blick über die Berge Tuschetiens im schwer zugänglichen, östlichen Teil des Kaukasus.

Am nächsten Tag brechen wir zu einer ersten Erkundungstour auf. Wir wollen bis auf 4.500 Meter hochsteigen, um uns an die Höhe zu gewöhnen und eine Aufstiegsroute auszuspähen. In der vielfältigen Gletscherlandschaft mit Schuttmoränen und Eislabyrinthen müssen wir höllisch aufpassen. Die riesigen, schneebedeckten Spalten sind eine ernstzunehmende Gefahr. Zwar gibt es hier und da "Übergänge", wo Geröll oder Eis eine Brücke bildet, aber wirklich sicher ist auch das nicht.

Gerade als wir ein großes Schneefeld queren und in der Weite der Berge allein sind, passiert es: Nach einem kurzen Ruck ist nichts mehr, wie es war. Um mich herum wird es dunkel und kalt. Ich hänge in einer Gletscherspalte fest, zum Glück am Seil. Tobias versucht, meinen Absturz mit aller Kraft zu verhindern. In Todesangst verkeile ich mich in der Spalte und kämpfe mich wieder heraus. Tobias und ich schauen uns kreidebleich an.

Der Kazbek hat sich also Respekt verschafft. Trotzdem sind wir optimistisch und planen den Gipfeltag.







Bergsteiger unter sich: Eifrig wird diskutiert, welche Aufstiegstaktik die beste ist und zum Erfolg führt.



Auf dem Rückweg: Nach der Speed-Besteigung des Berges Kazbek geht es gut gelaunt zurück.

Wir wollen jeweils einen kleinen, leichten Laufrucksack nutzen, in dem ein Liter Wasser, fünf PowerBar Gels, eine Regenjacke, Handschuhe und eine Mütze Platz haben. Seil und Sicherungsmaterial tragen wir am Körper.

Sehr spät, um halb fünf Uhr morgens starten wir die Besteigung, die nach Angaben örtlicher Bergführer zwölf bis 16 Stunden dauern wird. Trotz höchster Konzentration verlieren wir unseren Weg durch die zuvor erkundeten Moränen und driften auf einen blanken Gletscher ab. Eisregen und Nebel setzen uns zu. Um nicht zu frieren, versuchen wir, auf Pausen zu verzichten, und gehen ein hohes Tempo.

Aufgrund der schlechten Sichtverhältnisse verfehlen wir jedoch erneut die Route und gelangen zu einem Nebengipfel. Irritiert steigen wir wieder ab und finden schließlich zur finalen Eiswand des Hauptgipfels.

Im Fluss unserer Schritte rammen wir die geschärften Steigeisen in die griffige Wand, bis es nicht mehr höher geht. Wir sind oben, wir haben es geschafft! Für einen kurzen Moment können wir das Gipfelglück genießen. Dann zwingt uns der eiskalte Wind zum sofortigen Abstieg. Wir kehren um und wandern zufrieden zurück ins Tal.

Pünktlich zum Frühstück sind wir zurück auf der Bethlemi-Hütte – nach genau fünf Stunden und 46 Minuten. Die Bergführer glauben uns nicht, dass wir tatsächlich oben waren. Als Beweis zeigen wir ihnen die Gipfelfotos und die Aufzeichnungen des Höhenmessers. Sie sagen, wir wären die ersten, die es in dieser Zeit geschaft hätten, auf- und wieder abzusteigen.

Wir sind glücklich. Die Menschen, die Berge und die entlegenen Landstriche haben uns tief beeindruckt. Unsere Tour war ein kühnes Abenteuer, das uns eine Menge Lebensenergie mit auf den Weg gegeben hat.

**Text & Fotos:** Axel Bauer, www.abenteuerkultur.de

## **INFO**



Paradies: Georgien ist mit seiner unberührten Natur und vielfältigen Bergwelt nicht nur für Abenteurer ein Eldorado.

GEOGRAFIE: Georgien liegt südlich des über 5.000 Meter hohen Kaukasus, der das Land vor sibirischen Kaltluftströmen schützt und in vielen Teilen noch unerschlossen ist. Er zieht sich vom Schwarzen bis zum Kaspischen Meer und erstreckt sich über die Länder Russland, Georgien, Türkei, Armenien und Aserbaidschan. Zugleich trennt er Europa von Asien. Obwohl Georgien faktisch in Asien liegt, fühlt es sich als Balkon Europas. Georgien hat Zugang zum Schwarzen Meer im Westen, im Süden findet man kleinere Gebirgszüge und trockenere Gebiete mit den Grenzen zu Armenien und Aserbaidschan. Die Flächengröße Georgiens ist ungefähr mit der Bayerns zu vergleichen.

**REISEZEIT:** Die ehemalige Sowjetrepublik ist von Frühjahr bis Herbst gut zu bereisen. Die kälteren Berggebiete besucht man am besten im Sommer, denn dann sind die Pässe meist schneefrei.

**KLIMA:** Das Klima Georgiens reicht von subtropisch-feucht im Westen bis hin zu trockenem und gemäßigtem Kontinentalklima im Osten. Entsprechend der Niederschlagsmenge und auch der Höhe ist die Vegetation sehr unterschiedlich.

**IMPFUNGEN:** Vorgeschriebene Impfungen für Georgien gibt es nicht. Vor einer Reise dorthin sollte aber – falls erforderlich – der Schutz gegen Diphtherie, Polio und Tetanus aufgefrischt werden. Ferner wird eine Hepatitis-A- und -B-Impfung empfohlen.

ANREISE: Die meisten Reisenden kommen per Flugzeug nach Tiflis. Zahlreiche Airlines bieten Flüge an – so zum Beispiel die Lufthansa, die täglich ab München direkt nach Georgien fliegt. Reist man mit dem eigenen Auto an, fährt man am besten über die Türkei nach Georgien. Eine Einreise von Russland ist für Ausländer nicht möglich. Will man sich als EU-Bürger nicht länger als 360 Tage in Georgien aufhalten, besteht keine Visumpflicht.

**UNTERKÜNFTE:** In der Hauptstadt Tiflis sowie am Schwarzen Meer gibt es zahlreiche Hotels aller Klassen, die durchaus sehenswert sind. Auf dem Land kommt man meist in Privathäusern unter, die in den abgelegenen Berggebieten einen interessanten Einblick in das Leben der Einwohner bieten. Für Berg- und Trekking-Touren ist ein Zelt empfehlenswert.

